

FRÜHLING

Spätestens im März beginnt es auf einer bunten Glatthafer-Wiese zu sprießen, das Leben kriecht aus seinen Winterverstecken hervor. Der Wiesenpieper brütet, die Tiere des Bodens werden rege. Maulwürfe bekommen Nachwuchs

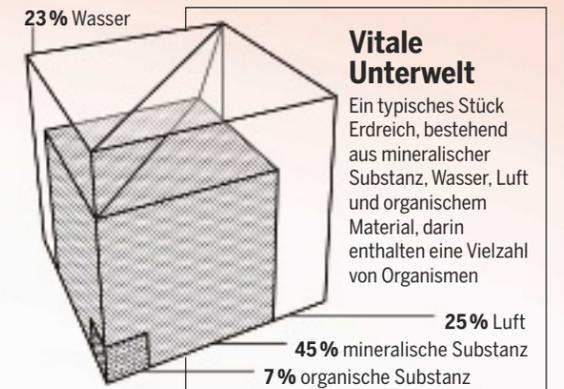
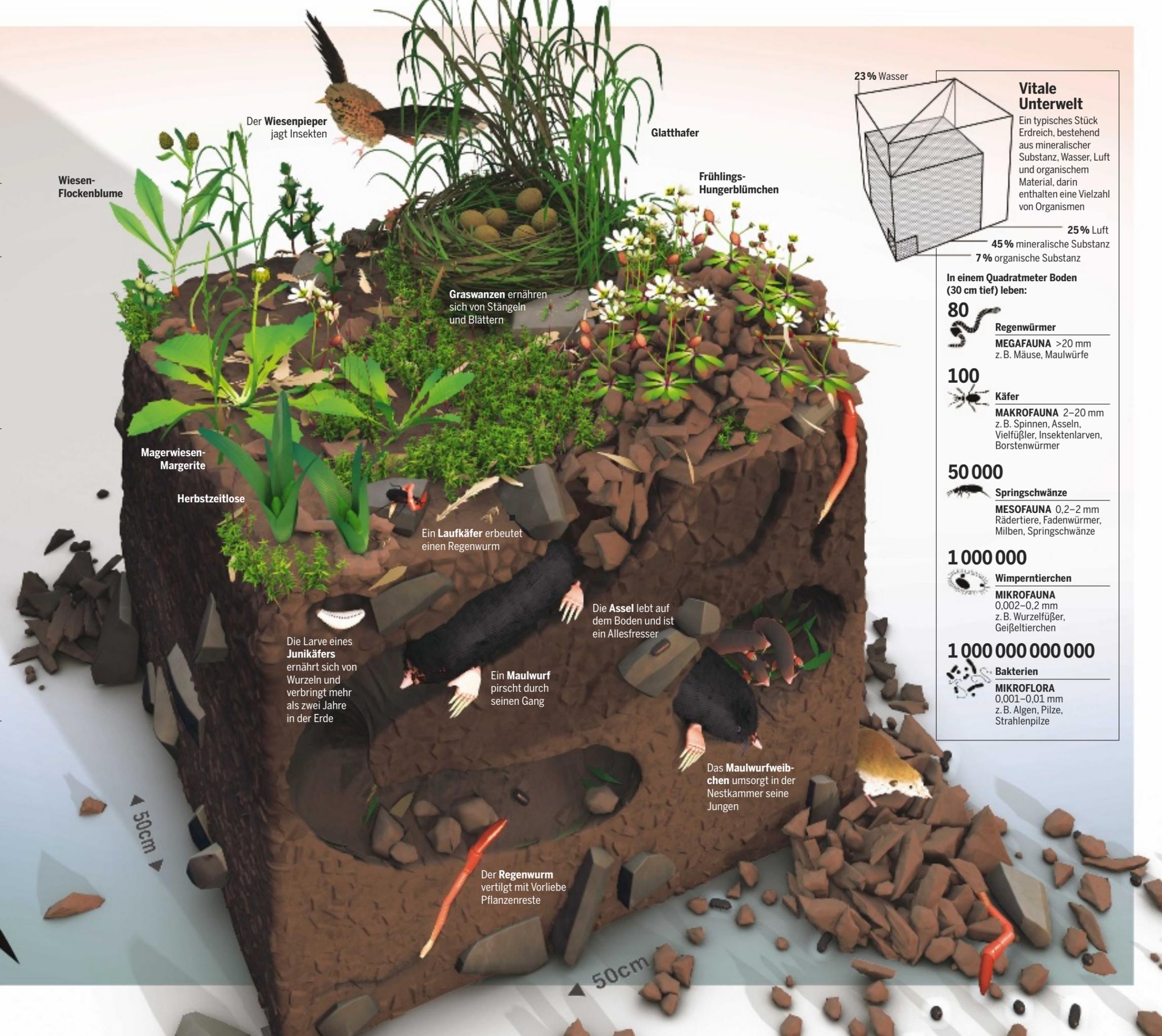
Gestaffeltes Blüten

Alle Pflanzen konkurrieren um das Sonnenlicht, um mithilfe der Fotosynthese organische Substanz aufzubauen. Damit auch kleine Gewächse wie das **Frühlings-Hungerblümchen** genug abbekommen, müssen sie vorpreschen – und erblühen, bevor sie im Schatten der großen kümmern. Natürlich ist in den sonnenreichen Monaten Hochsaison. Als Letzte entfaltet die Herbstzeitlose ihre Blütenkelche



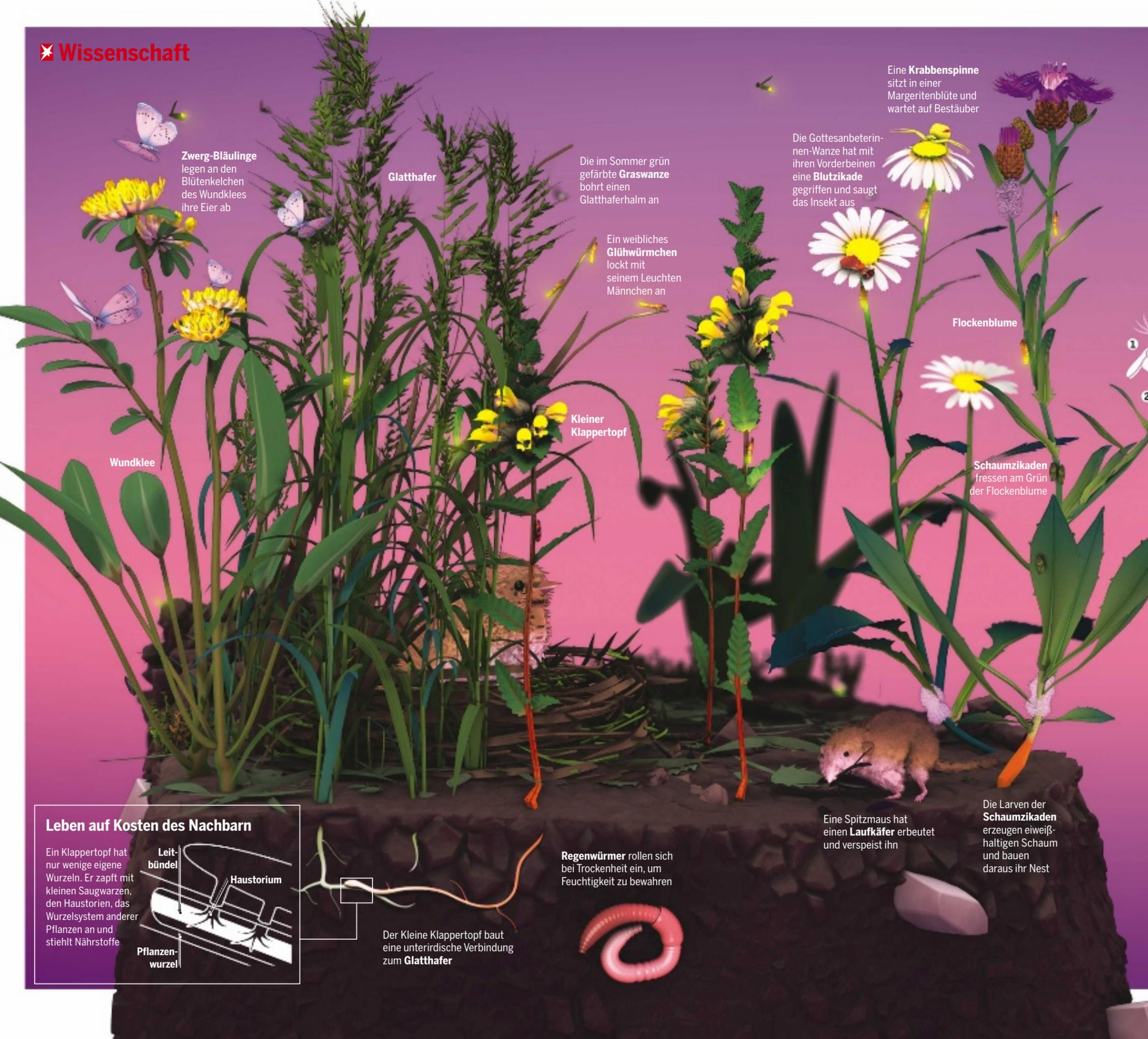
Kinderstube zwischen grünen Stängeln

Der 15 Zentimeter große **Wiesenpieper**, der von Insekten und Spinnen lebt, baut sich aus Halmen und Moosen ein Nest auf dem Boden. Dort brütet das Weibchen ein- bis zweimal im Jahr jeweils bis zu sechs Eier aus. Die Jungen sind nach etwa zwei Wochen flügge



Vitale Unterwelt
Ein typisches Stück Erdreich, bestehend aus mineralischer Substanz, Wasser, Luft und organischem Material, darin enthalten eine Vielzahl von Organismen

- In einem Quadratmeter Boden (30 cm tief) leben:**
- 80** Regenwürmer
MEGAFAUNA >20 mm
z. B. Mäuse, Maulwürfe
 - 100** Käfer
MAKROFAUNA 2–20 mm
z. B. Spinnen, Asseln, Vielfüßler, Insektenlarven, Borstenwürmer
 - 50 000** Springschwänze
MESOFAUNA 0,2–2 mm
Rädertiere, Fadenwürmer, Milben, Springschwänze
 - 1 000 000** Wimperntierchen
MIKROFAUNA 0,002–0,2 mm
z. B. Wurzelfüßer, Geißeltierchen
 - 1 000 000 000 000** Bakterien
MIKROFLORA 0,001–0,01 mm
z. B. Algen, Pilze, Strahlenpilze



Zwerg-Bläulinge legen an den Blütenkelchen des Wundklee ihre Eier ab

Glatthafer

Die im Sommer grün gefärbte **Graswanze** bohrt einen Glatthaferhalm an

Ein weibliches **Glühwürmchen** lockt mit seinem Leuchten Männchen an

Kleiner Klappertopf

Eine **Krabbenspinne** sitzt in einer Margeritenblüte und wartet auf Bestäuber

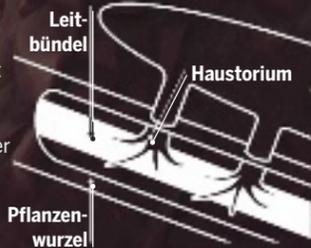
Die Gottesanbeterinnen-Wanze hat mit ihren Vorderbeinen eine **Blutzikade** gegriffen und saugt das Insekt aus

Flockenblume

Schaumzikaden fressen am Grün der Flockenblume

Leben auf Kosten des Nachbarn

Ein Klappertopf hat nur wenige eigene Wurzeln. Er zapft mit kleinen Saugwarzen, den **Haustorien**, das Wurzelsystem anderer Pflanzen an und stiehlt Nährstoffe



Der Kleine Klappertopf baut eine unterirdische Verbindung zum **Glatthafer**

Regenwürmer rollen sich bei Trockenheit ein, um Feuchtigkeit zu bewahren

Eine Spitzmaus hat einen **Laufkäfer** erbeutet und verspeist ihn

Die Larven der **Schaumzikaden** erzeugen eiweißhaltigen Schaum und bauen daraus ihr Nest

Meister der Tarnung



Krabbenspinnen können ihre Körperfarbe der Farbe der Blüten anpassen, auf denen sie lauern. So erkennen anfliegende Insekten die Gefahr nicht – bis der Jäger sein Opfer mit den Vorderbeinen packt und Gift injiziert



Trügerische Sicherheit

Ein **Bohrfliegen-Weibchen** legt die Eier in den Kopf einer Blüte – so sollen die Larven sicher und bestens mit Nahrung versorgt aufwachsen



1. Die Bohrfliege durchsticht die Wand der Blüte und platziert ein Ei im Inneren
2. Ein injizierter Botenstoff regt die Pflanze zu abnormem Wachstum an dieser Stelle an, zur Bildung einer „Galle“
3. Die Larve entwickelt sich und ernährt sich von der Galle
4. Durch Stiche in die Pflanze lokalisiert eine Brackwespe die Larve und legt ihr eigenes Ei hinein. Die Larve wird von innen aufgefressen

Liebesnacht mit Lichterschein

In warmen Sommernächten warten die Weibchen des **Gemeinen Glühwürmchens** leuchtend im Gras und signalisieren ihre Paarungsbereitschaft. Die ebenfalls leuchtenden Männchen kreisen dann in der Luft und lassen sich fallen. Wenige Tage nach der Paarung sterben die Tiere. Sie leben als Käfer nur von den Fettreserven, die sie sich als Larve angefressen haben

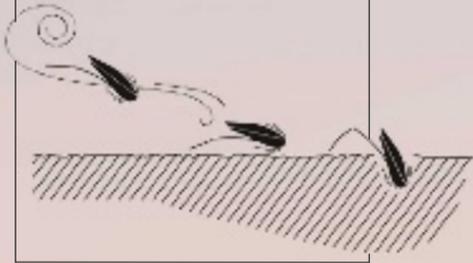


SOMMER

Im Juni sind Glatthafer und anderes Kraut gut einen Meter hoch, das Biotop steht in voller Blüte. Ein Heer von Insekten umschwirrt die Kelche und bestäubt die Pflanzen. In warmen Nächten schwirren Glühwürmchen durch die Luft. Wenn Anfang Juli die meisten Pflanzen ihren Samen streuen, ist die beste Zeit zum Mähen

Der Dreh des Glatthafer

Die „Spelzfrüchte“ der Pflanze sind so leicht, dass der Wind sie weit verbreitet. Mithilfe eines gewundenen Anhängsels, der „Granne“, die sich bei Feuchtigkeit ausdehnt und dabei dreht, graben sich die Samen dann in den Boden ein, um dort zu keimen



Glatthafer

Wundklee

Die Raupe des **Zwerg-Bläulings** ernährt sich von den Samen des Wundklees

Graswanze, färbt sich nun braun

Eine **Wespenspinne** lauert in ihrem Netz auf Beute

Kadaver-Bestattung

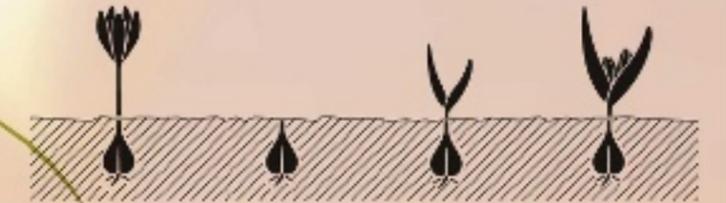


Der Aasgeruch eines verendeten Maulwurfs lockt zahlreiche Totengräber-Käfer. Zunächst kämpfen die Männchen um die Leiche, dann untergraben der Sieger und sein Weibchen das tote Tier so, dass es bis zu zehn Zentimeter tief in den Boden sinkt. Dort ist es Nahrungsvorrat für die Larven der Käfer

Außer der Reihe

Die Herbstzeitlose, eine bis zu 30 Zentimeter hohe Pflanze, die für viele Tiere und den Menschen giftig ist, entwickelt sich in einem anderen Rhythmus als die meisten Gewächse im Biotop

Sie blüht im Herbst bis in den Oktober und wird befruchtet	Die Blüte verschwindet im Winter . Knolle samt Fruchtknoten überdauern im Boden	Im Frühling treiben lange grüne Blätter aus	Die Samenkapsel wächst im Sommer in die Höhe und gibt ihren Inhalt frei
---	--	--	--



HERBST

Tau, der sich an den Fäden niederschlägt, macht die Netze der Spinnen sichtbar. Als letzte Blume blüht die Herbstzeitlose. Saft- und kraftlos werden viele Pflanzen. Zahlreiche Schmetterlinge und Käfer sterben, nachdem sie ihre Eier gelegt haben

Totengräber-Käfer haben Beute gewittert

Totengräberlarve

Kadaver eines Maulwurfs

Kegeliger Saftling

Eine **Blindschleiche** sucht im verlassenen Nest des Wiesenpiepers nach Fressbarem

Gemähter Glatthafer

Herbstzeitlose

Ein Geben und Nehmen

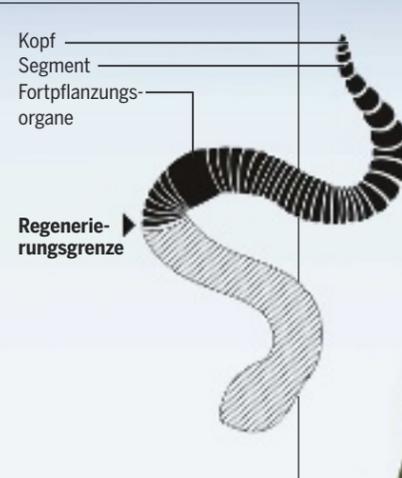


Klee und bestimmte Bodenbakterien leben in einer Symbiose, einer Gemeinschaft zum gegenseitigen Nutzen: Stoffe aus der Wurzel der Pflanze locken sogenannte Knöllchenbakterien im Erdreich an. Sie dringen in das Gewebe ein und bilden knötchenartige Verdickungen. Dort machen die Einzeller den Stickstoff der Luft für die Pflanze verfügbar, den sie allein nicht gewinnen könnte. Später werden auch die verwertbaren Reste der Bakterien von der Wirtspflanze aufgenommen

WINTER

Verstümmelung möglich

Der Körper eines Regenwurms besteht aus zahlreichen Segmentgliedern mit kleinen Borsten – ein ausgewachsenes Exemplar hat bis zu 160 Stück davon. Damit kann der Wurm vor- und rückwärts kriechen. Wenn ein Räuber sein Hinterende gepackt hat, kann er es abschnüren, dem Feind überlassen und fliehen. Später regeneriert sich das verlorene Teil. Doch diese Wiederherstellungsfähigkeit hat ihre Grenzen: Das hintere Stück kann nicht überleben, wenn das vordere abgetrennt wird. Aus einem Wurm zwei Tiere zu machen ist unmöglich.



Pflanzen verbringen die kalte Zeit als Samen oder Knolle im Boden. Tiere flüchten unters Laub naher Bäume, vergraben sich selbst oder ihre Eier. Puppen und Larven im Erdreich trotzen der Kälte mit körpereigenen Frostschutzmitteln. Das unterirdische Leben zieht sich in tiefere Schichten zurück.

Ein Tropfen Meer unterm Bauch



Marsupium

Asseln sind kleine Krebse und lebten ursprünglich im Ozean. Sie bevölkern die feuchte Streuschicht auf dem Boden und ernähren sich dort von zerfallendem Pflanzengewebe. Weibchen bilden nach der Paarung zwischen ihren Laufbeinen einen flüssigkeitsgefüllten Raum, das „Marsupium“, in den sie ihre Eier legen. 40 bis 50 Tage später schlüpfen die Jungen.

Eine **Graswanze** sucht Schutz im Glatthafer

Eine **Spitzmaus**, auch bei Kälte aktiv, hat eine Spinne erbeutet

Asseln vergraben sich im Streu oder Boden

Die **Herbstzeitlose** überwintert als unterirdische Knolle

Die Larve eines **Junikäfers**

Moose bilden speerspitzenförmige Sporenkapseln

Regenwürmer ziehen sich in tiefere Bodenschichten zurück

Von **HORST GÜNTHEROTH** (Text) und **KIRCHER/BURKHARDT** (Illustrationen)

Am Ufer der Saale, östlich der Universitätsstadt Jena, erstreckt sich ein gigantischer Flickenteppich. Zwölf Fußballfelder misst das Mosaik in Grün, aufgeteilt in Hunderte großer und kleiner Parzellen. Dort sprießen Gräser, Kräuter, Blumen. Es ist ein Versuchsgelände, ein weltweit einzigartiges Freilandlabor. Experten aus dem In- und Ausland erforschen hier die „Grasland-Ökologie“.

Sie erkunden ein Paradies – die Blumenwiese. Jenes lebenspralle Habitat unserer heimatlichen Landschaft, in dem Pflanzen wuchern, Unkräuter sich hemmungslos entfalten und bunte Schmetterlinge flattern. Ein Reservat letzter Wildnis ist der Gräserdschungel zwischen den Monokulturen der Landwirtschaft – und eine noch immer geheimnisreiche Welt. „Wenn man verstehen will, wie Natur funktioniert, muss man die Wiese untersuchen“, sagt Christoph Scherber, Agrarökologe an der Uni Göttingen und einer, der in den Jenaer Beeten arbeitet. „Es ist der Lebensraum mit den meisten Tier- und Pflanzenarten, den wir hierzulande haben.“

Auf dem Experimentierfeld am Fluss wollen die Wissenschaftler herausfinden, wie das Biotop funktioniert und wie es auf Veränderungen reagiert. Sie variieren von Claim zu Claim die Gesellschaft der Gewächse, stellen Fallen für Insekten, nehmen Bodenproben, zählen und werten aus. So lernt der Mensch, was auf dem Spiel steht, wenn er dem Grün den Garaus macht. Eine Koalition aus Wissenschaftlern und Umweltschützern ist angetreten, um den Oasen in der Agrarwüste zu neuer Blüte zu verhelfen.

Denn die Blumenwiese ist vom Aussterben bedroht. Nach dramatischen Verlusten in den vergangenen Jahrzehnten wandeln

Städteplaner und Bauern noch immer Gras-Terrain in Bau- und Ackerland um. Allein von 2003 bis 2010 nahm das deutsche Grün laut offizieller Statistik um 4,8 Prozent ab. Und dem Rest geht es nicht gut. Bauern bewirtschaften ihn so, dass das Leben darauf verarmt. Wie verhängnisvoll der leichtfertige Umgang ist, zeigt ein Ergebnis aus Jena: Wenn allein der Klee aus dem biologischen Gefüge herausbricht, folgt eine Lawine des Verfalls. „Es bleiben nicht nur Bestäuber wie Bienen und Hummeln fern, sondern auch Fresstiere wie kleine Rüsselkäfer“, sagt Scherber. „Wenn die aber fehlen, finden ihre Räuber, die Schlupfwespen, keine Nahrung mehr. Und so folgt eins aufs andere. Das gesamte System nimmt Schaden.“

Es geht nicht nur um die Rettung eines ökologischen, sondern auch eines kulturellen Schatzes. Blumenwiesen haben es dem Menschen angetan, seit er vor Jahrtausenden begann, die Walddecken der Kontinente zu roden. Niedrig wachsendes Grünzeug nahm die freien Flächen in Besitz. Mythen und Märchen dichteten den blühenden Gräserfeldern geheimnisvolle Elfen und Wurzelmännchen an. Wanderer rasteten, Verliebte schmusten hier. Sträuße aus Schlüsselblumen oder Margeriten, die dort gepflückt wurden, schmückten zu Hause die Tische.

Künstler aller Epochen verklärten das Biotop zum Idyll. Albrecht Dürer schuf mit seinem Aquarell „Das große Rasenstück“ eines der bekanntesten Werke der deutschen Kunstgeschichte. Der Poet Christian Morgenstern reimte über „Butterblumengelbe Wiesen“ Herzerweichendes. Und die britische Rockband Pink Floyd lässt es zirpen und zwitschern im Song „Grantchester Meadows“ – eine Hommage an eine Naturschönheit bei Cambridge.

Für Biologen ist die Augenweide bis heute eine Herausforderung, sie arbeiten noch immer an der Bestandsaufnahme, so komplex ist das Ganze. Und Wiese ist nicht gleich Wiese. Experten

unterscheiden verschiedene Typen, abhängig von Untergrund und Klima und der jeweils daran angepassten Flora und Fauna. Scharf abzugrenzen gegen die monotone Weide, dort sorgen die Mäuler von Kuh und Schaf dafür, dass nur äußerst wenig überlebt.

„Die artenreiche Wiese, die es bei uns wohl am häufigsten gibt, heißt Bunte Glatthaferwiese“, sagt Jörg Müller, Botaniker und Ökologe an der Uni Potsdam. „Man findet sie im Norden und Süden, in Tälern und an Berghängen. Sie wächst dicht und hoch und blüht bis in den Herbst.“ Glatthafer nennt der Fachmann jenes Kraut, das im Volksmund schlicht Gras heißt. Das schmalblättrige Gewächs mit den kräftigen Halmen ist eng mit dem Hafergetreide verwandt. In seiner Gesellschaft wuchert ein vielfältiger Mix: Klee, Löwenzahn, Bocksbart, Hungerblümchen, Labkraut, Hahnenfuß und, und, und. „Bis zu 33 verschiedene höhere Pflanzenarten konnten wir auf einem Quadratmeter finden“, sagt Müller.

Sie alle recken sich nach dem Licht, konkurrieren um jeden Sonnenstrahl, um mittels Photosynthese organisches Material zu gewinnen. Niedrige Moose und Pilze mischen sich ein, wo noch eine Lücke ist. Auch Schmarotzer wie die Sommerwurz. Das bleiche Gewächs dockt mit seinen Wurzeln an einen grünen Nachbarn an und raubt ihm Lebenskraft – es selbst beherrscht die Fotosynthese nicht.

Der Gräser- und Kräutersdschungel ist ein Magnet für Getier, erfüllt von Gesumme und Gezirpe. Es wird geraspelt und gesaugt an Blättern und Stängeln ohne Unterlass. Raupen, Blattläuse, Käfer, Heuschrecken und Schnecken machen sich über das Grünzeug her. Ein weiteres Heer von Insekten findet Futter in Nektar und Pollen der Blüten. Im Gegenzug bestäuben sie jene Pflanzen, bei denen nicht der Wind diese Aufgabe übernimmt. Dazwischen gehen Räuber auf →

Bringt Bewegung in Ihr Leben!

Doppelherz auf facebook entdecken!
facebook.com/Doppelherz



- 400 mg Magnesium für die Muskelfunktion
- B-Vitamine für den Energiestoffwechsel und Folsäure für die Zellteilung und Blutbildung
- Für Herz, Energiestoffwechsel und Muskeln



- Mit 700 mg Glucosaminsulfat und 50 mg Chondroitinsulfat
- Vitamin C für die normale Knochen- und Knorpelfunktion
- Kupfer für den Erhalt von normalem Bindegewebe



- 400 mg Magnesium für Muskeln, Nerven und Energiestoffwechsel
- Sinnvolle Kombination mit den Vitaminen B6 und B12 + Folsäure
- Micro-Pellets mit Zitronengeschmack

Die Kraft der zwei Herzen.



Vielfältig blüht und wimmelt es im grünen Kosmos – allein seine Bestandsaufnahme ist eine Herausforderung





Das Gefüge der Lebewesen ist fein ausbalanciert – schon kleinste Eingriffe können dramatisch wirken



Jagd. Spinnen weben ihre Netze, Laufkäfer stellen Raupen und Larven nach, Spitzmäuse und Vögel suchen Beute.

Allesamt sind es Wesen mit faszinierenden Fähigkeiten, immer wieder Darsteller in Dokufilmen, die die Kleinsten in optischer Vergrößerung zu Aliens und Monstern mutieren lassen. Eines dieser Highlights: Ameisen, die sich „Milchvieh“ halten. Ihre Kühe sind Blattläuse, die Pflanzensaft saugen und dabei „Honigtau“ ausscheiden. Regelmäßig statten die Ameisen den Kolonien Besuche ab und melken die Tierchen, indem sie mit ihren Fühlern auf deren Hinterleib trommeln. Als Gegenleistung tragen sie die Läuse zu neuen Futterquellen und verteidigen sie gegen räuberische Marienkäfer.

Die Fauna ist so enorm vielfältig, dass ihre vollständige Inventur kaum möglich scheint. „Wohl zehntausend verschiedene Spezies leben hier“, schätzt Martin Goßner, Insektenforscher von der Technischen Universität München. Und alle sind sie irgendwie miteinander verbandelt. „Wir wissen noch zu wenig über diese Interaktionen und Funktionen im Ökosystem. Wir fangen erst an, das Ganze zu verstehen.“

Dann gibt es noch die Unterwelt. Hier ankern die Pflanzen

mit ihren Wurzeln, die sie mit Wasser und Nährstoffen versorgen. Die Röhren der Mäuse, Maulwürfe und die Gänge der Regenwürmer durchsetzen den Boden. „Vor allem die Würmer sorgen für die Belüftung des Erdreichs“, erklärt Volkmar Wolters, Professor für Bodenkunde an der Uni Gießen. „Sie ziehen abgestorbene Blätter in die Erde, lassen sie dort verrotten, fressen sie dann, vermischen alles im Darm mit Mikroorganismen und scheiden es als besten Dünger aus.“

Im Erdreich hausen zudem Springschwänze, Milben und Nematoden. Einige knabbern an Wurzelwerk, die meisten arbeiten Welkes ein, zerkleinern und fressen es. Aus den Überbleibseln machen Bakterien, Pilze, Amöben und Geißeltierchen noch Feineres. „In einer Handvoll guten Bodens leben weitaus mehr Wesen, als es Menschen auf dem Planeten gibt“, sagt Wolters.

Ob unter der Erde oder darüber – das Leben pulsiert im Takt der Jahreszeiten. Uhren, die in den Genen von Pflanze und Tier ticken, das Sonnenlicht und die Temperatur der Umwelt führen Regie. Es knospt und belebt sich alles im Frühling, kriecht aus seinen Winterverstecken hervor. Unter wärmenden Sonnenstrahlen wird geblüht, gebaut, gewor-

ben und begattet. Wenn im Sommer die Tage länger werden, entfalten die Blüten ihre Kelche, die Brut wächst heran. Nun kommen auch die Spätzünder in die Gänge.

Im Herbst, wenn es kalt wird im Lande, folgen Niedergang, Welken und Tod. Manch ein Kraut legt dann schon mit neuen Keimen die Basis für den nächsten Zyklus. Anderes Leben verbringt den Winter als Samen oder Knolle im Boden. Tiere flüchten unter das Laub naher Bäume, vergraben sich oder ihre Puppen und Larven im schützenden Erdreich. Sie trotzen der Kälte mit körpereigenen Frostschutzmitteln, damit Eiskristalle nicht die Zellen sprengen – bis im Frühling alles wieder erwacht.

Benso regelmäßig kommt, wenn das Gras hoch genug steht, eine andere Naturgewalt: der Mensch mit scharfem Gerät. Und mäht. Nur durch den ständigen Schnitt bleibt eine Wiese Wiese. Sonst nämlich schossen bald Büsche und Bäume, deren Samen immer wieder in der Grünfläche landen, in die Höhe und raubten allem anderen das Licht. Über kurz oder lang würde alles wieder zu Wald. Keine Wiese ist pure Natur, sie ist immer Kulturland, überlebensfähig nur durch den Eingriff des Menschen.

Doch die Mahd ist ein Gemetzel. Pflanzen werden verstümmelt, Tiere in Massen getötet. Leichen von Käfern, Würmern, Spinnen und Asseln bleiben zurück. Aber umgebracht ist nicht ausgerottet – das Leben regeneriert sich, wenn mit der Sense und nur ein- oder zweimal im Jahr gemäht wird. Viele Bergbauern und Streuobstwiesenbesitzer machen das noch so. Die Stahlklinge schneidet sauber und nicht zu tief.

Wie das austarierte System auf solche Eingriffe oder andere, etwa Überdüngung, reagiert, erforschen Wissenschaftler in den „Biodiversitäts-Exploratorien“. Auf der Schwäbischen Alb, im thüringischen Nationalpark Hainich und dem brandenburgischen Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin analysieren sie insgesamt 150 unterschiedlich bewirtschaftete Wiesen und Weiden. Eines ihrer Ergebnisse: Nur ab und zu zu rechtstutzen bringt keineswegs das Optimaler. „Die Artenvielfalt ist dann am größten, wenn man den Umgang mit dem Grün von Jahr zu Jahr etwas variiert“, sagt Projektleiter Markus Fischer, Professor für Pflanzenökologie an der Uni in Postdam und in Bern. „Mal kurzzeitig ein paar Weidetiere drauf, dann im nächsten Jahr nur mähen. Und immer mal zu einem anderen Zeitpunkt – von kleinen Änderungen profitieren fast alle Tier- und Pflanzengruppen.“

siert, wie bei intensiver Bewirtschaftung üblich, ist das Schicksal der Wiese schnell besiegelt: Die ursprüngliche Lebensvielfalt schwindet, das Drama endet mit einem Rasen, auf dem man Fußball spielen kann.

Längst fordern Ökologen und Umweltschützer energische Schritte zur Rettung der Biotope. „Vor allem Landwirte müssten endlich einen starken Anreiz bekommen, artenreiche Wiesen zu erhalten“, sagt Heidrun Heidecke vom Bund für Umwelt- und Naturschutz in Berlin. „Deshalb muss die anstehende EU-Agrarreform dafür sorgen, dass nur die Betriebe Fördermittel bekommen, die mindestens zehn Prozent naturschutzgerecht bewirtschaftete Flächen vorweisen können.“ Zudem würden Bauern dieses Grün behalten, wenn sie das Heu lukrativ verkaufen könnten, das nur bei schonendem Umgang mit einer Wiese anfällt – an Kühe können sie es nicht verfüttern, weil die heutzutage hauptsächlich Kraftfutter fressen. „Es gibt derzeit vielversprechende Versuche, Heu biotechnologisch zu nutzen und damit attraktiv zu machen“, sagt Wolfgang Weisser, Professor für terrestrische Ökologie von der Technischen Universität München, „dann werden sich daraus wertvolle Grundstoffe für die Industrie herstellen lassen.“

Immerhin kann auch jeder Hausbesitzer in seinem Garten Wildnis einziehen lassen. Eine schöne Geste ist das, doch nicht genug. Denn bei allem Blumen- und Kräutersamen-Säen – die wirkliche Vielfalt einer bunten Glatthaferwiese ist auf diese Weise selbst mit der Geduld einiger Jahre nicht herstellbar. Auch keine großen Wunder vollbringt „Guerrilla Gardening“. In Berlin und München etwa pirschen im Schutze der Dunkelheit Gartenpiraten durch die Straßen und schleudern Samenbomben auf kahle Flächen in der City. Ein handfester Protest gegen tristen Beton ist es – und eine Liebeserklärung an Margerite, Biene und Regenwurm allemal. ★

Meine Freiheit, alles zu genießen. Meine Laktose-Freiheit.

Trotz Laktose-Intoleranz unbeschwert genießen mit laktosefreien Produkten von MinusL. MinusL – die größte laktosefreie Produktvielfalt. www.minusL.de

COMMERZBANK

Weil Sie auch von einem kostenlosen Girokonto Top-Leistungen erwarten.

Als Premium-Partner des DFB verbindet uns mit unserer Nationalmannschaft vor allem eines: Top-Leistungen. Denn mit dem kostenlosen Girokonto sparen Sie nicht nur Kontoführungsgebühren, sondern profitieren ab sofort zusätzlich von 50 Euro Startguthaben und einer kostenlosen Kreditkarte.

Vereinbaren Sie jetzt unter 069 98 66 09 01 einen Termin in Ihrer Filiale. Weitere Informationen unter www.girokonto.commerzbank.de

* Wenn noch kein Zahlungsverkehrskonto bei der Commerzbank besteht, bei privater Nutzung und ab 1.200 € monatl. Geldgang. Guthaben 50 € Startguthaben 3 Monate nach Kontoöffnung. Kreditkarte im 1. Jahr kostenlos, danach Jahresgebühr 29,90 € p.a., Bonität vorausgesetzt.



Gemeinsam mehr erreichen

Kostenloses Girokonto mit kostenloser Kreditkarte

50 € + Startguthaben